

Das Stadelhoferquartier in Zürich vom Abbruch bedroht

Autor(en): **Pestalozzi-Kutter, Th.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **28 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



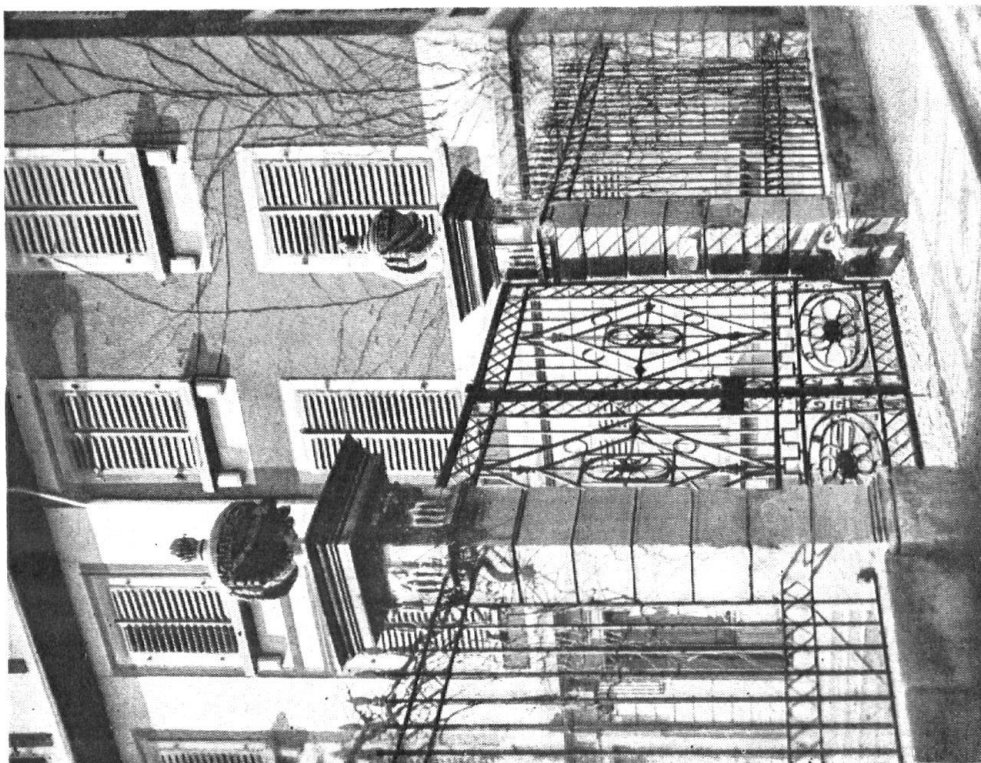
Blick in die Stadelhoferstrasse von der Rämistrasse
Le faubourg de Stadelhofen à Zurich

Das Stadelhoferquartier in Zürich vom Abbruch bedroht.

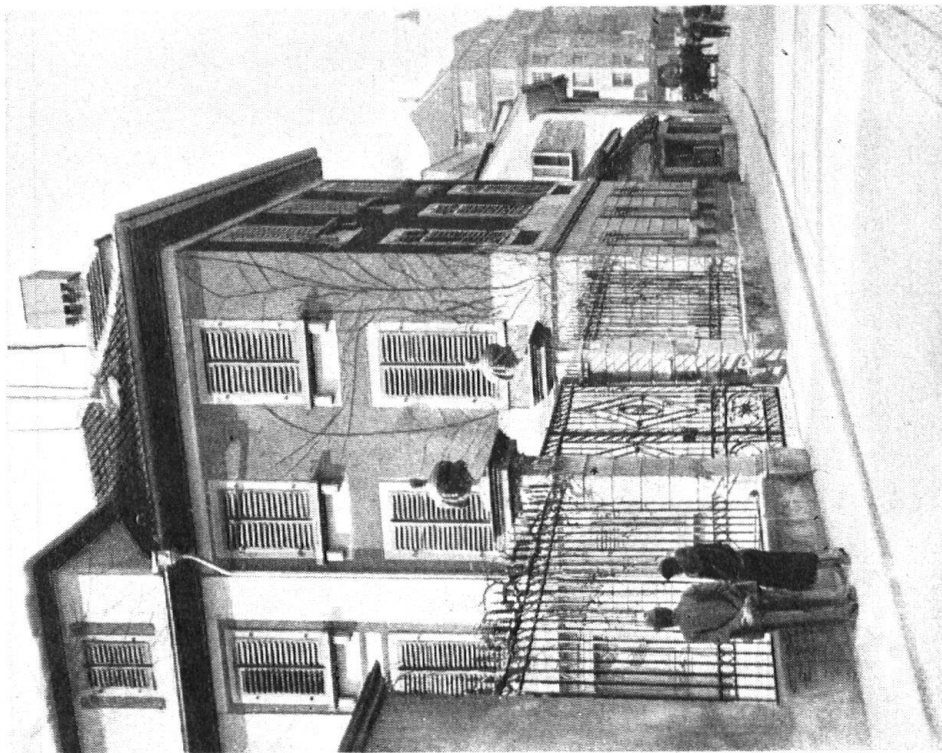
Als sich Zürich im 17. Jahrhundert — in der Gefahr des 30jährigen Krieges — mit Schanzen umgab, legte es dieselben in so weitem Umkreis an, dass eine ganze Reihe neuer, gefälliger Gartenquartiere in die Stadt einbezogen wurden: das Seidenhofareal, der Thalacker, der Florhof, der Lindenhof (unweit vom Heimplatz), das Rechberg- und Stadelhoferquartier. In ihnen entfaltete sich die Bautätigkeit des Barock, Rokoko und Klassizismus aufs allerschönste, und heute sind es gerade diese Quartiere, welche dem Zürcher in seiner Stadt noch Heimatgefühle vermitteln. Da reiht sich ein schmuckes Portal ans andere; in alt malerischer Weise springen die Baulinien zurück und vor, überschneiden sich die Dachlinien, überhöht ein First den andern. Wer dem Lärm der grossen Verkehrsplätze entrinnen will, flüchtet sich gerne in diese stillen Gassen.

Nun ist aber in den meisten dieser Quartiere infolge der Nachbarschaft grosser Verkehrsrouten der Bodenwert bedeutend gestiegen, und die Grundbesitzer, die einen spätern Abbruch ihrer Häuser voraussehen, und diesfalls die Kosten scheuen, sie modernen Wohnbedürfnissen anzupassen, ergreifen gerne die Gelegenheit zum Verkauf, wo sie sich bietet.

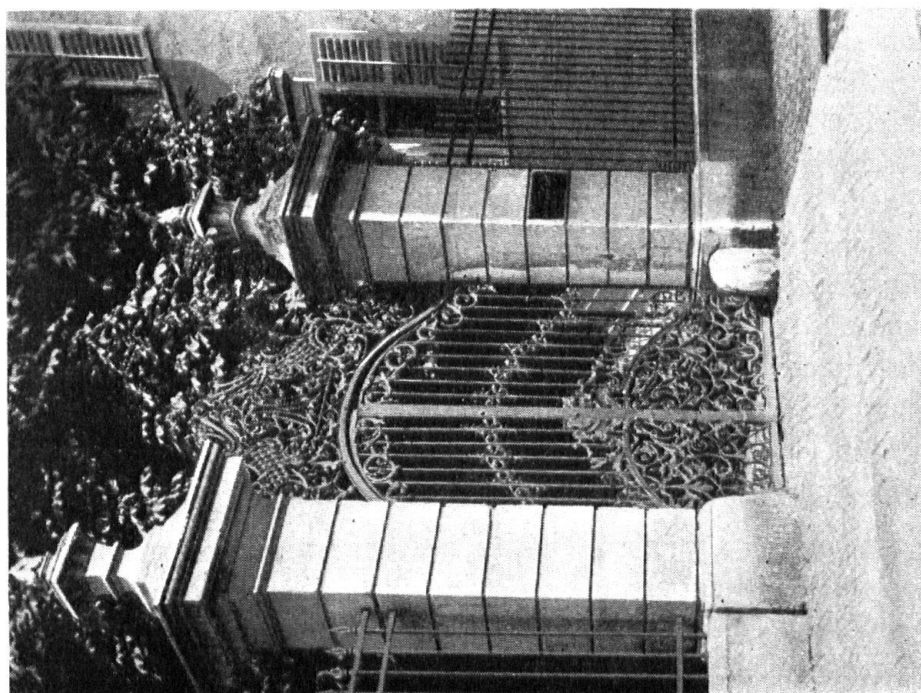
Da die Stadt selbst nun nicht überall als Käuferin auftreten kann, so entsteht für die kunst- und heimatliebende Bevölkerung eine sehr prekäre Lage. Soll man einfach den Dingen den Lauf lassen und jenen zustimmen, die ohne Wimperzucken etwa für den Abbruch eines Hauses zum Rechberg eintreten? Wären wir heute zufrieden, wenn vor 170 Jahren der geplante Abbruch des Grossmünsters hätte verwirklicht werden können? Würden wir jener Generation heute nicht Vorwürfe machen, wenn



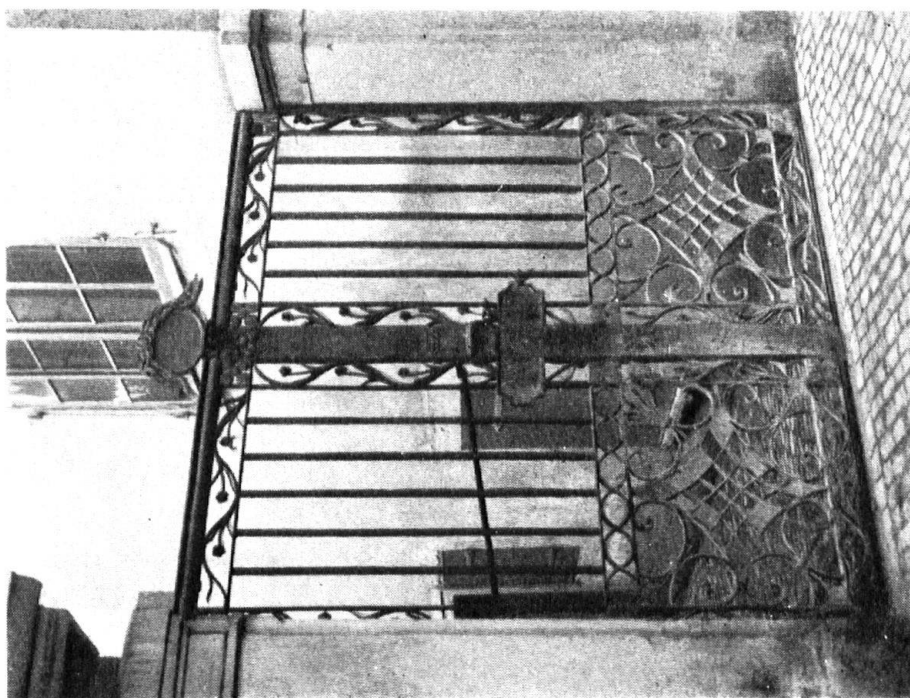
Portal zum Stammhaus Conrad Ferdinand Meyers (St. Urban)
La maison familiale du poète Conrad Ferdinand Meyer, à Zurich, menacée de démolition



Das Stammhaus Conrad Ferdinand Meyers (St. Urban)



Portal beim Haus zum Sonnenhof
Le faubourg de Stadelhofen, à Zurich, qu'on pense démolir, avec ses belles maisons patriciennes et ses jolies grilles en fer forgé



Schlichtes Portal, Stadelhoferstrasse 25

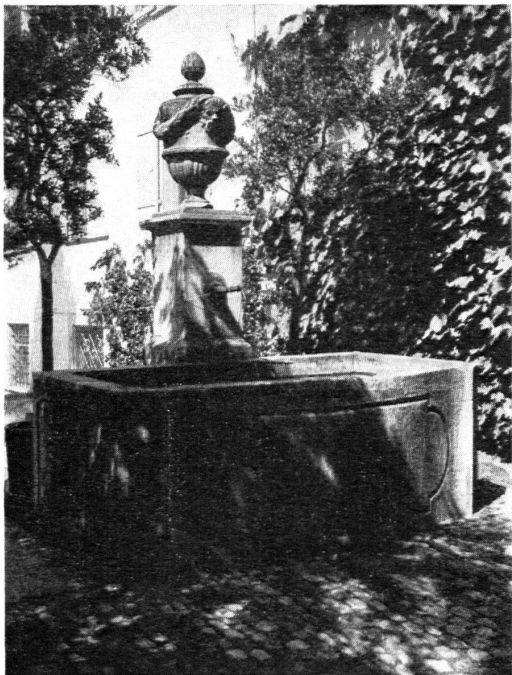


Portal beim Haus zum Garten

sie mit dem kühlen Hinweis auf Zeiterfordernisse uns unseres reichsten Bauwerks beraubt hätte?

Was soll denn nun geschehen? Darüber wird man beraten müssen, und schon dann ist etwas erreicht, wenn nicht vorschnell Baubewilligungen erteilt werden. Wir sind überzeugt, dass sich Auswege finden, wenn nur erst der Wille da ist, sie zu suchen. Und unsere Aufgabe an dieser Stelle ist die, den Willen zur Erhaltung zu stützen. Hingewiesen sei zunächst auf die Tatsache, dass die Umwandlung der alten Stadtzentren in Geschäftsviertel nicht ein unverbrüchliches Gesetz ist. Nürnberg, das uns als Industriestadt an Bedeutung weit überragt, hat rechtzeitig nicht nur seine Mauern und Schanzen — als öffentliche Gartenanlage — bewahrt, sondern sich auch eifrig der Erhaltung der gesamten Altstadt angenommen. Wer kunstverständlich sein Haus renoviert, hat auf behördliche Unterstützung Anrecht — so wurde uns an Ort und Stelle mitgeteilt. Nürnberg weiss, dass allein schon für die Fremdenindustrie eine wohl konservierte Altstadt ein Kapital ist, und darum weist es dem modernen Bauen den Weg in die Aussenquartiere. Dort kann es auch sein Wesen zu voller Entfaltung bringen, ungehemmt durch Rücksichten auf schon Vorhandenes.

Da jetzt das Stadelhofer Quartier zunächst bedroht ist, so sei von ihm des Nähern die Rede. Man weist uns darauf hin, dass eigentlich längst nicht mehr ein Quartier, sondern nur ein Weg, die Stadelhoferstrasse, vorliege. Vor Jahrzehnten schon hatte die Oertlichkeit angeblich ihre Reize verloren, damals nämlich, als die seewärts gelegenen Gärten verschwanden und das Korsotheater die Aussicht verbaute. Dazu ist zu bemerken, dass für die Generation, der der Schreiber angehört, dies Quartier immer der Seeaussicht entbehrte, dass es aber durch die Fülle und Abwechslung



Brunnen beim Haus zum Garten

Maison patricienne située au faubourg Stadelhofen à Zurich, avec sa fontaine

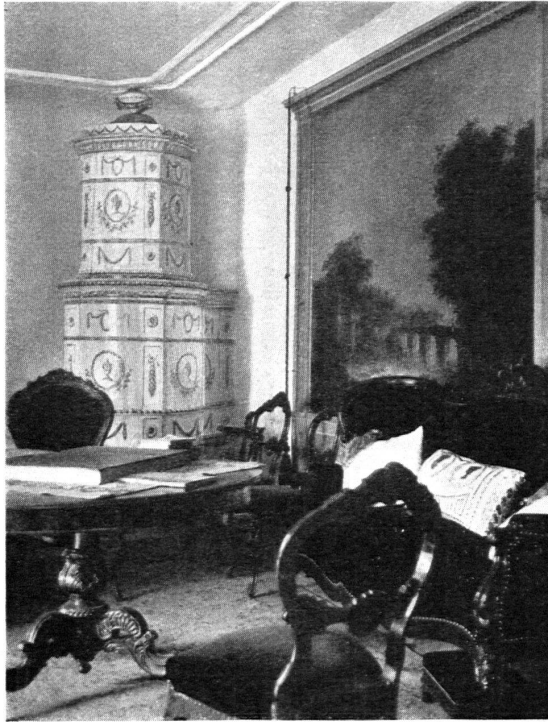


Haus zum Garten

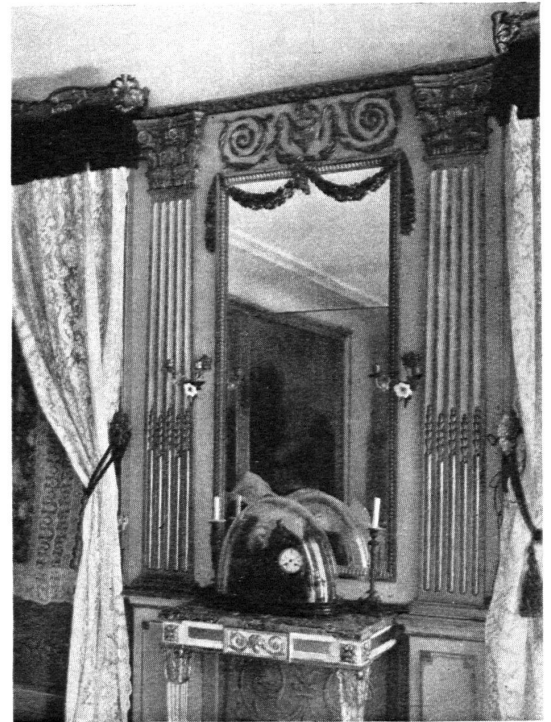
schöner architektonischer Formen, namentlich durch seine schmiedeisernen Portale, immer unsere Blicke auf sich zog. In unmittelbarer Nachbarschaft steht das Haus zum Garten mit seinem einzigartigen Höfchen und Brunnen, seinen prächtigen Ausblicken, und anziehend nicht minder ist der benachbarte Schönenhof, ein klassizistisches Gebäude mit stilvollen Remisen im Umkreis eines grössern Hofes. Das ganze Quartier steigt auf zur hohen Promenade, der einzig schönen Gartenterrasse auf einem Wall der alten Stadtbefestigung. Wie sollte da nicht von einem Ganzen gesprochen werden dürfen, das der Erhaltung wert ist?

Im gegenwärtigen Moment wird über das Schicksal des ganzen Areals entscheiden, ob einem Bau, dem das Haus zum St. Urban (No. 23) zum Opfer fallen soll, die behördliche Bewilligung erteilt wird. Das Haus zum St. Urban, erbaut 1790, ist der stattlichste klassizistische Bau, den Zürich aufzuweisen hat. Einzig schön ist die Portalanlage, die Fassade mit ihrer strengen Gliederung und der linearen Ornamentik, der Hof mit seinen malerischen Nebengebäuden. Im Erdgeschoss befindet sich ein grosser Saal im Stil Louis XVI., geschmückt mit Oelgemälden der Landschaftsmaler Joh. Heinrich Wüst und Heinrich Freudweiler, des Marinemalers Joh. Kaspar Huber und des Pferdemaalers Konrad Gessner. Was den Reiz des Hauses erhöht, sind die historischen Erinnerungen, die daran haften. Hier wohnte der Grossvater C. F. Meyers, Oberst Joh. Jakob Meyer, einer jener charaktervollen Aristokraten des ancien régime, die in der Zeit der Umwälzung sich nicht in den Schmollwinkel zurückzogen, sondern ihre Kenntnisse dem neuen Gemeinwesen zur Verfügung stellten. Im zweiten Koalitionskrieg leistete Meyer für Zürich diplomatische Dienste, und unvergessen blieb, wie er auch in heikelster Situation Ueberzeugungstreue bewahrte. Als die Franzosen gegen Zürich anrückten und er, der mit ihnen Fühlung nehmen sollte, vom französischen General befragt wurde, ob wirklich keine bewaffneten Scharen bei Zürich seien, gab er den freimütigen Bescheid: Wenn solche vorhanden wären, um Ihnen den Einmarsch streitig zu machen, so wäre ich zuverlässig bei jenen und nicht bei Ihnen, Herr General. (Nach H. Schulthess, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit.) Die Antwort fand solches Gefallen, dass der General hernach mit Gefolge dem Oberst im St. Urban einen Besuch abstattete. Ein Sohn Joh. Jakob Meyers, Stadtrat Wilhelm Meyer-Ott, bewohnte nach ihm das Haus zum St. Urban. Er betätigte sich als Militärschriftsteller und beherbergte bei sich des öfters als nahen Freund den Dichter des Ekkehart, Joseph Victor von Scheffel. C. F. Meyer selbst hat das Haus zum St. Urban in den Jahren 1857—62 bewohnt, und hier ist sein Erstlingswerk, «Zwanzig Balladen von einem Schweizer», ausgereift.

Literarische Erinnerungen haften nicht nur am St. Urban, sondern auch an seiner Umgebung. Im Schönenhof, Rämistrasse 14, genauer in dem Hause, das an der Stelle des heutigen, ansehnlichen klassizistischen Baues stand, weilte Goethe zu Gast bei Barbara Schulthess. Im Stadelhoferquartier war es, wo eine Goethehandschrift, Wilhelm Meisters theatralische Sendung, wieder ans Licht trat. Der Sonnenhof (Stadelhoferstrasse 12), ein altes Werdmüllerhaus, hält in seinen alten Gemächern die Er-



Haus St. Urban. Ofen im Saal des Erdgeschosses
Intérieurs de la maison familiale de Conrad Ferdinand Meyer qu'on veut démolir



Haus St. Urban. Spiegel im Saal

innerung an jene Familie fest, die durch C. F. Meyers «Schuss von der Kanzel» unsterblich geworden ist.

Die literarischen Gedenkstätten Zürichs werden — wir sagen es mit Bedauern — nicht in Ehren gehalten: Der Schönenhof, Eigentum der Museumsgesellschaft, ist mit Plakaten übersät und dient als — Autoreparaturwerkstätte. Das Haus zum obern Schönenberg, in dem unser Bodmer Klopstock und Wieland, Goethe und Herzog Karl August von Weimar empfing, ein Haus, das in einzigartiger Lage zugleich den schönsten Abschluss des Rechberggartens bildet, soll einem Erweiterungsbau der Universität weichen! Primitiv ist es um die Erhaltung des Salomon Gessner-Hauses bestellt. Nun will man auch noch die einzige Gedenkstätte Zürichs, die an C. F. Meyer erinnert, beseitigen! Haben wir so wenig Sinn für unsere literarische Tradition, dass wir alles willig preisgeben, wenn dafür ein paar gleichförmige moderne Häuserquartiere einzutauschen sind? Das Ausland — man denke nur an Deutschland oder gar Italien — leistet selbst in dieser Krisenzeit alles zum Schutz seiner Gedenkstätten. Sollen wir Schweizer und namentlich wir Zürcher uns nicht in elfter Stunde noch aufraffen zu einer vaterländischen Tat?

Dr. Th. Pestalozzi-Kutter, Zürich.

Die photographischen Aufnahmen sind Arbeiten des Verfassers.

Eine Frage über moderne Architektur.

Von Max Keller, Zivil-Ingenieur, St. Gallen.

Schon etliche Male habe ich seit meiner Rückkehr von den U. S. A. von Schweizer Architekten und auch Laien den unberechtigten Vorwurf hören müssen, dass speziell in der Baukunst *der Materialismus der Amerikaner den Sinn für das Schöne und Erhabene verschlinge*. Es ist zweifellos sicher, dass bei vielen Geschäfts- und zweckmässigen Massenbauten das Rationelle in den Vordergrund tritt. Aber das müssen wir beim amerikanischen Rationenbau einen Riesenvorteil gegenüber dem europäischen bewundern: das *volle Verstehen und Ausnützen von Normalien*. — Warum soll man bei einem modernen Bau die Architektur allem so viel Umwälzungen unterwerfen, wenn dann andererseits nicht gebührend Schritt gehalten wird mit dem Normalisieren?

Es ist bewunderungswürdig, wie verhältnismässig schnell sich das konservative Schweizervolk gefunden hat mit dem neuen Prinzip der modernen Architektur. — Das *Verstehen und Ausnützen von Licht, Luft und Sonnenschein* muss ja schliesslich jedem natürlich denkenden Menschen einleuchten. Auch das rationelle Bauen gegenüber dem Alten muss man begrüßen, und das muss ja auch den europäischen Materialisten gefallen. (So nebenbei gesagt existieren sicherlich in Europa mehr Materialisten als in Amerika. Der «echte» Amerikaner ist nur Rationalist. «Neid»